

„Eine neue Welt, warum nicht eine neue Geschichte?“*

Teil II: Die „Goldenen Jahre der Zeitgeschichte“ und ihre Schattenseiten

Die Jahre von etwa Mitte der 70er bis Mitte der 80er Jahre wurden gelegentlich als die „Goldenen Jahre der Zeitgeschichte“ bezeichnet, jedenfalls nicht zu Unrecht im Hinblick auf viele ihrer politikgeschichtlichen Forschungsergebnisse, die finanzielle Förderung und die öffentliche Wertschätzung, insgesamt gesehen wohl mit weniger Berechtigung im Hinblick auf methodologische Entwicklung und Anpassung an westeuropäische Standards. Zu einem guten Teil wurde der ‚Siegesszug‘ der Zeitgeschichte auch durch den gesteigerten Bedarf der sozialdemokratischen Alleinregierung an schulischer wie außerschulischer politischer Bildungsarbeit ermöglicht.¹ Den Intentionen der staatlichen Wissenschafts- und Schulpolitik der 70er Jahre kam ein gewisser Konsens unter den österreichischen Fach-Zeithistorikern über die aufklärerische Funktion der ‚Zeitgeschichte‘ entgegen. Diese Grundhaltung mag aus heutiger Sicht als überschwänglich und etwas naiv erscheinen, läßt sich jedoch zum Teil auch aus dem demokratiepolitisch notwendigen Nachholbedarf in Österreich erklären. Die „progressive“, politisch-engagierte Grundhaltung einte damals (noch) die „ältere“ Gründergeneration mit der „mittleren Generation“² der Zeithistoriker, wurde jedoch von

* Der erste Teil dieses Artikels erschien in ÖZG 1 (1990), H. 1, 49–76.

1 Erlaß des Unterrichtsministeriums von 1977; allg. vgl. Peter Schneck u. Karl Sretenovic, Hg., *Zeitgeschichte als Auftrag politischer Bildung*, Wien 1979; früher schon grundlegend: Norbert Schausberger, *Politische Bildung als Erziehung zur Demokratie*, Wien 1970.

2 Nicht zufällig artikulierten Vertreter dieser Generation wie Ernst Hanisch als erste ein wachsendes Unbehagen an einer an Politischer Bildung orientierten ‚Zeitgeschichte‘, das nicht

der nachwachsenden „jüngeren Generation“ besonders vehement aufgegriffen. Denn diese zahlenmäßig starke Alterskohorte von jungen Lehrern und Wissenschaftlern, die erste, die innerhalb der ‚Zeitgeschichte‘ wissenschaftlich und von den Ausläufern der Studentenbewegung politisch sozialisiert worden war, fand überwiegend in höheren Schulen und in der Politischen Bildung der Großparteien und -verbände, in den Massenmedien und teilweise schon bei diversen, mit gegenwartspolitischen Anliegen verknüpften Projekten (Ausstellungen, Jubiläumsschriften etc.) einen Lebensunterhalt. Die meisten universitären Positionen waren ja von der vorhergehenden „Generation“ bereits besetzt.

Zunächst fällt auf, daß die Menge der zeitgeschichtlichen Veröffentlichungen (Monographien, Sammelband- und Zeitschriftenbeiträge, akademische Abschlußarbeiten etc.) zwischen Anfang der 70er und Ende der 80er Jahre um etwa das Vierfache zunahm. Wurden noch im Jahrfünft zwischen 1969 und 1973 im Durchschnitt jährlich 152 Veröffentlichungen in der „Österreichischen Historischen Bibliographie“ aufgelistet³, so stieg diese Zahl in der Periode zwischen 1974 und 1978 auf 286, um im folgenden Quinquennium auf 248 zurückzugehen; zwischen 1984 und 1988 schnellte diese Zahl schließlich auf 538 jährliche Veröffentlichungen hinauf. Bemerkenswerterweise ging der Anteil der Veröffentlichungen, die die Periode nach 1945 behandelten, innerhalb dieser vier Jahrfünfte sogar von rund 39 auf 35 Prozent zurück, obwohl sich mit dem Fortschreiten der Jahre die Dauer der Zweiten Republik fast verdoppelte, was nach Ansicht einiger Kritiker der ‚Zeitgeschichte‘ einen gleichgerichteten Anstieg auch des Interesses an der Nachkriegszeit hätte bewirken sollen. Der Aufschwung der österreichischen ‚Zeitgeschichte‘ ergab sich also vor allem aus einem wachsenden Interesse am Zeitraum vor 1945, was *de facto* zunächst fast ausschließlich auf das besonders ansteigende Interesse an Fragen zurückzuführen ist, die mit der Ersten Republik und deren Ende zusammenhängen.

Was jedoch noch mehr am Verlauf der ‚zeithistorischen‘ Produktionskurve auffällt, ist deren ausgeprägt zyklische Entwicklung. Denn alle 8er und 5er Jahre heben sich mit ihren Veröffentlichungszahlen deutlich (oft um beinahe

konservativ geprägt war (siehe Ernst Hanisch, *Zeitgeschichte als politischer Auftrag*, in: *Zeitgeschichte* 13 (1985), 81–91).

3 Hierauf beruhen die vorgenommenen Berechnungen. Trotz der Problematik eines solchen Verfahrens, die sich u.a. aus Zurechnungsfehlern, offensichtlich inkonsistenter Erhebung und organisatorischen Umstellungen ergeben, folge ich doch der Österreichischen Historischen Bibliographie. *Austrian Historical Bibliography*, Salzburg u. Santa Barbara 1967 ff.

das Doppelte) vom allgemeinen Trend ab. Ganz besonders sollte sich jedoch erst das „Bedenkjahr 1988“ mit 745 aufgelisteten Veröffentlichungen⁴ hervorheben. Jahre, die mit der Ziffer 3 oder 4 enden, unterscheiden sich dagegen nur durch eine geringfügig erhöhte ‚zeitgeschichtliche‘ Produktion von ‚Normaljahren‘. Außerhalb diese zyklische Spitzen fallen Höhepunkte noch auf das „Waldheim-Jahr“ 1986 und das ‚zeitgeschichtlich‘ wichtige Jahr 1972. Bei den gegebenen Zehnjahres- bzw. Vierteljahrhundertrhythmen der historisch-politischen „Jubiläums“- und „Gedenk“-Veranstaltungen in der Zweiten Republik⁵ und unter Heranziehung zusätzlicher Informationen bedeutet dies, daß vor allem die Jahre 1938, 1945 und 1955, weniger 1918 und 1933/34 einen besonderen Stellenwert in der österreichischen Geschichtskultur⁶ einnehmen.

Wie in Teil I schon erwähnt dominierte auch nach der Mitte der 70er Jahre die eher traditionelle, aber politisch kritische quellenpositivistische Verfahrensweise in der österreichischen ‚Zeitgeschichte‘. Zählbig war auch deren themenkonservative Ausrichtung, doch wurde dieser Umstand vor der nun zunehmend als Vergleichsbasis herangezogenen internationalen Situation allmählich auch fachintern als Rückständigkeit wahrgenommen. Im Kontrast zum politisch „progressiven“ Selbstverständnis vieler Zeithistoriker stand auch die Tendenz, führende Entwicklungen der ausländischen Zeitgeschichtsforschung eher unbeholfen zu imitieren. Dieses Nachholbedürfnis führte manchmal dazu, auch solche ausländischen Spezialisten, die durch den bloßen Umstand, daß sie über Österreich gearbeitet hatten, und die als „Austrianisten“ oft innerhalb ihrer jeweiligen nationalen Wissenschaftskultur am Rande standen, zu besonderen Anlässen nach Österreich einzuladen. (Dennoch kam ein großer Teil gerade der besten und stimulierendsten Studien und Tagungsbeiträge zur österreichischen Zeitgeschichte immer noch von ausländischen Forschern.⁷)

4 Nach einer anderen Zählung erschienen 1988 zur „Anschluß“-Thematik 217 selbständige Publikationen (freundliche Auskunft von Robert Exenberger, DÖW).

5 Vgl. nun Ernst Hanisch, Das Fest in einer fragmentierten politischen Kultur, in: Detlef Lehnert, Hg., Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung, Opladen 1990, 43-60.

6 Vgl. nunmehr auch: Wolfgang Hardtwig, Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, vor allem Kap. 1.

7 Siehe etwa: Francis L. Carsten, Earl Edmondson, Judit Garamvölgyi, Everhard Holtmann, Ulrich Kluge, Robert Knight, Felix Kreissler, Radomir Luza, Hans Mommsen, Bruce F. Pauley, Peter Pulzer, Anson Rabinbach und Melanie Sully.

Auf drei Arbeitsfeldern, die hier aus der immer größer werdenden Vielfalt der Publikationen zur österreichischen Zeitgeschichte herausgegriffen werden⁸, sei in der Folge eine kritischer Neueinschätzung der ‚zeitgeschichtlichen‘ Forschungsergebnisse versucht.

Widerstands- und Verfolgungsforschung

Jener thematische Schwerpunkt, der am stärksten in dieser Phase noch im Zusammenhang mit der Gründungsphase der ‚Zeitgeschichte‘ stand und am wenigsten Veränderungen durchmachte, ist die Widerstandsforschung. Sie erfuhr quantitativ eine beträchtliche Ausweitung und wurde gegen Ende der 70er Jahre allmählich professioneller. Bemerkenswert ist auch die Inangriffnahme einer (bis heute noch nicht abgeschlossenen) Dokumentenpublikationsserie des „Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands“ (DÖW) über Widerstand und Verfolgung in den einzelnen Bundesländern.⁹ Darin, aber auch in einer Reihe anderer Studien zeigte sich das Abgehen von einem nur auf das Politische beschränkten Widerstandsbegriff und eine gewisse Ausstrahlung des „Resistenz“-Konzepts¹⁰, ohne daß dies schon die Masse der Veröffentlichungen geprägt hätte. Darüberhinaus hat sich allerdings die österreichische Widerstandsforschung niemals wissenschaftlich dem Dilemma gestellt, das sich für

8 Auf das ebenfalls besonders zahlreiche Publikationen ausweisende traditionelle ‚zeitgeschichtliche‘ Forschungsfeld der Außenpolitik und die Arbeiten von Hanns Haas, Fritz Fellner, Ludwig Jedlicka, Manfred Rauchensteiner, Karl R. Stadler, Rolf Steininger, Gerald Stourzh, Karl Stuhlpfarrer, Reinhold Wagnleitner kann hier nicht eingegangen werden. Dasselbe gilt für die ‚zeitgeschichtliche‘ Landesgeschichte, die sich allmählich zur Regionalgeschichte hin öffnete (siehe etwa für Wien Felix Czeike, Oberösterreich Harry Slapnicka und Steiermark Stefan Karner), für die Geschichte der nicht-sozialistischen Parteien (etwa Anton Staudinger für die Christlichsozialen, Isabella Ackerl und Rudolf Ardel für die Deutschnationalen) sowie für die Innenpolitik nach 1945 (Robert Kriechbaumer, Bernd Marin, Margareta Mommsen-Reindl, Rudolf Neck, Rainer Nick, Anton Pelinka, M. Rauchensteiner u.a.)

9 Jüngster Band: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, 2 Bde., Wien 1990.

10 Martin Broszat u.a., Hg., Bayern in der NS-Zeit, Bd. 1–5, München 1977 ff.; vgl. Gerhard Botz, Methoden- und Theorieprobleme der historischen Widerstandsforschung, in: Helmut Konrad u. Wolfgang Neugebauer, Hg., Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewußtsein, Wien 1983, 137–151; Ernst Hanisch, Gab es einen spezifisch österreichischen Widerstand? In: Zeitgeschichte 12 (1985), 339–350.

sie eigentlich aus dem Vorhandensein von zwei (in vielem unterschiedlichen) Diktaturregimen ergeben sollte. Denn nur stark vereinfachende, demokratiepolitische Erwägungen konnten im österreichischen Fall begründen, daß neben dem Widerstand mehr oder weniger demokratischer Gruppen in Dritten Reich der antinazistische Widerstand von sog. „Austrofaschisten“ und der (zahlenmäßig starke) antifaschistische Widerstand der stalinistischen Kommunisten sehr wohl untersucht wurden, das quantitativ wohl ebenso bedeutende anti-„austrofaschistische“, Widerstands-Verhalten der Nazis jedoch kaum erforscht wurde. Selbst die in einer solchen wissenschaftlich möglichen Vergleichbarkeit enthaltene politisch-ethische Problematik wurde niemals ernsthaft diskutiert. Der gemeinsame Nenner war eben nur das Österreichische¹¹, andere Dimensionen der Wirkungsweise der Österreich betreffenden Diktaturregime und der gleitenden Übergänge von Widerstand und „Resistenz“ zu Anpassung und fanatischer Gefolgschaft oder die alltägliche Inkonsistenz von ‚politischen‘ und ‚unpolitischen‘ Verhaltensweisen wurden damit (bis in die späten 80er Jahre) vollkommen ausgeblendet. Hier sei allerdings schon hervorgehoben, daß sich von der punktuellen Sichtweise der 70er Jahre jüngste Arbeiten, die etwa KZ-Nebenlager als Ganzes untersuchen, schon weit entfernt haben.¹²

Ein anderes Charakteristikum der österreichischen Widerstandsforschung war, daß sie sich zwar zunehmend mit Beispielen der Verfolgung aus unmittelbar politischen Gründen beschäftigte, aber bis in die späten 80er Jahre wenig Interesse der Verfolgung von Juden als Juden¹³ widmete. Dies könnte durchaus im Sinne eines latenten Antisemitismus selbst bei vielen Widerstandskämpfern und „Antifaschisten“ zu interpretieren sein.¹⁴ Erst in die 80er Jahren entstanden außerhalb der Widerstandsforschung Untersuchungen zum Antisemitismus vor und nach 1945 in Österreich.¹⁵ Allerdings verhältnismäßig früh und institu-

11 Andeutungsweise bei: Willibald I. Holzer, David und Behemoth, in: Zeitgeschichte 9 (1982), 346–350; neuerdings jedoch: Wolfgang Neugebauer, Was ist Widerstand? In: DÖW. Jahrbuch 1986, Wien 1986, 64–48.

12 Etwa Bertrand Perz, Zement, Wien 1989; ders. u. Florian Freund, Das KZ in der Serbenhalle, Wien 1988; vgl. auch: Gerhard Botz, Überleben im Holocaust, in: ders., Hg., Margareta Glas-Larsson, Ich will reden, Wien 1981, 9–74.

13 Vgl. jedoch Herbert Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung, Wien 1978; auch Gerhard Botz, Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1945, Wien 1975.

14 Ruth Beckermann, „Unzugehörig“, Wien 1988.

15 Günter Fellner, Antisemitismus in Salzburg 1918–1938, Wien 1979; Leopold Spira, Feind-

tionell weitgehend innerhalb der Widerstandsforschung begann sich ein anderer ‚zeitgeschichtlicher‘ Teilschwerpunkt, die Exilforschung, zu entwickeln; sie hatte schon durch das Wiener Exil-Symposium 1975 starke Impulse erhalten¹⁶ und sollte in den späten 80er Jahren die ‚Zeitgeschichte‘ durch neue Akzente bereichern.

In einem gewissen Maße kann man pointiert sagen, wo das „politische Gewissen“ der meisten Österreicher schwieg oder von massiven Tabus blockiert war, schwiegen zwar nicht alle Zeithistoriker, wohl aber schwieg die österreichische ‚Zeitgeschichte‘ insgesamt betrachtet. Erst vor dem Hintergrund dieses ‚moralischen‘ Vakuums, das die großen Parteien und Verbände in der politischen Kultur des Landes geschaffen hatten, wird die aus einer Privatinitiative der späten 40er Jahre hervorgehende Tätigkeit Simon Wiesenthals und seines „Dokumentationszentrums“ in Wien verständlich. Wiesenthal wurde hierzulande oft als „Eichmann-Jäger“, wenn nicht als „jüdischer Racheengel“ gesehen. Erst in jüngster Zeit fand seine Tätigkeit hier als eine weltweit anerkannte ‚Institution‘ der Produktion auch von österreichisch-demokratischem Geschichtsbewußtsein eine gebührende Würdigung. Von der ‚Zunft‘ der Zeitgeschichtler wurde seine Tätigkeit, die immerhin als ein interessantes Beispiel „angewandter Zeitgeschichte“ aufgefaßt hätte werden können, weiterhin ignoriert und kaum praktisch genutzt.

Weniger spät erlangte ein anderer international anerkannter Experte der Geschichte des Holocausts, Hermann Langbein, innerhalb der österreichischen ‚Zeitgeschichte‘ eine politisch-bildnerische Wirkung. Wiesenthals und Langbeins¹⁷ aus persönlichen Erfahrungen hervorgehende Verarbeitungen der Realität der ‚Welt‘ der nationalsozialistischen Judenvernichtung, die mit herkömm-

bild „Jud“, Wien 1981; John Bunzl u. Bernd Marin, Antisemitismus in Österreich, Innsbruck 1983; Hilde Weiss, Antisemitische Vorurteile in Österreich, Wien 1984; siehe auch Arbeiten Erika Weinzierls und den Beitrag von Karl Stuhlpfarrer, in: Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte, 2. Aufl., Wien 1982.

16 Österreich im Exil 1934 bis 1945, Wien 1975; Helene Maimann, Politik im Wartesaal, Wien 1975; Karl R. Stadler, Opfer verlorener Zeiten, Wien 1974.

17 Etwa Simon Wiesenthal, Doch die Mörder leben, München 1967; ders., Jeder Tag ein Gedenktag. Chronik jüdischen Leidens, 3. Aufl., Berlin 1990 (vor allem Einleitung); Hermann Langbein, Menschen in Auschwitz, Wien 1972. Auch die in der Reihe „Politische Bildung“ erschienene Bibliographie von Malina und Spann in der 2. Aufl. (1985) weist keines dieser Werke (weil auf zu Österreich bezüglich) auf.

lichen historiographischen Mitteln nur unzulänglich nachzeichnenbar war, und das Aufspüren von personellen Kontinuitätslinien aus der NS-Vergangenheit in die Gegenwart mögen nicht in das (programmatische) Bild einer ‚modernen‘, sozialwissenschaftlich inspirierten ‚Zeitgeschichte‘ passen, doch dies trifft wohl auf einen Großteil der österreichischen ‚zünftischen‘ ‚Zeitgeschichte‘ ebenfalls zu. Die (schriftstellerisch geprägten) Bücher dieser beiden Autoren und manche memoirenartige Berichte von Auschwitzhäftlingen, die oft schon bald nach 1945 verfaßt und erstveröffentlicht worden waren¹⁸, reichen durchaus in analytische Dimensionen hinein. Sie wurden erst wieder Ende der 70er Jahre von der „antifaschistisch“ motivierten „jüngeren Generation“ von Historikern und Historikerinnen wiederentdeckt.

Von der Arbeiterbewegungsgeschichte zur Sozialgeschichte der Arbeiter

Eine noch wesentlich umfangreichere Ausweitung als die Widerstands- und Verfolgungsforschung erfuhr die ‚Geschichte‘ der Arbeiterbewegung¹⁹, was nicht nur auf eine besondere Förderung, die seitens der in den Staat hineinwachsenen Sozialdemokratie aus öffentlichen Mitteln erfolgte, sondern offensichtlich auch auf eine gesteigerte gesellschaftliche ‚Nachfrage‘ zurückging. Möglicherweise haben innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie gerade die zunehmende Versteinerung ihrer Organisationen und deren beträchtlicher Funktionsverlust²⁰ das Bedürfnis nach „Erfindung von Tradition“ (E. Hobsbawm) verstärkt. Es scheint nicht geklärt, wie weit das Interesse an Arbeiterbewegungsgeschichte bei der Arbeiterschaft in einer vom Rückzug geschlossener Ideologien, Pragmatismus und massenmedialer Vereinfachung geprägten Gesellschaft wirklich ging; unter Studenten und bei den diversen Linksrgruppen war es jedenfalls enorm, die Zahl der akademischen Abschlußarbeiten in die-

18 Ella Lingens-Reiner, *Prisoners of Fear*, London 1948. Abgesehen von einer rudimentären Übersetzung erschien hievon niemals eine vollständige deutschsprachige Ausgabe.

19 Vgl. Karl R. Stadler, *Problematik und neue Impulse in der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung*, in: Wolf Frühauf, Hg., *Wissenschaft und Weltbild. Festschrift für Hertha Firmberg*, Wien 1975, 385–398.

20 Josef Weidenholzer, *Der österreichische Weg*, Linz 1989, 65, 71–85.

sem Arbeitsfeld stieg dementsprechend.²¹ Das Gros dieser Studien fiel von ihrem Zeitrahmen her in den Bereich der ‚Zeitgeschichte‘ und war, entgegen der programmatischen Betonung von ‚sozioökonomisch‘ oder ‚materielle Basis‘²², zunächst weiterhin stark an Politik, Organisationen und Programmen, d.h. praktisch an „großen Männern“, interessiert. Oft blieben sie moralisierend und deskriptiv und, wie Rudolf Ardelt schon früh festgestellt hat, „Hausgeschichtsschreibung“, in der die ‚eigene‘ Bezugsgruppe recht positiv, alle anderen aber negativ in den Werturteilen wegkamen, wobei weniger nach historischen Ursachen und Erklärungsmodellen gesucht wurde.“²³

„Naturgemäß“ spielten dabei ‚marxistische‘ Sichtweisen und die Wiederentdeckung der Theorien des Austromarxismus eine dominierende, jedoch ambivalente Rolle. Zweifelsohne förderten solche Sichtweisen bei einem großen Teil der damals jüngeren Zeithistoriker in der gegebenen, zutiefst vom historistischen Traditionalismus geprägten Wissenskultur Österreichs das Verständnis für generalisierende Verfahren, für Theorieorientierung und für – wenngleich meist bloß deklaratorisch bleibende – übernationale und periodenübergreifende Perspektiven. Dies sollte es im weiteren Verlauf der 80er Jahre theoriegeleiteten, strukturgeschichtlichen und typisierenden Ansätzen ermöglichen, sich in einem gewissen Maße, weit über das „linke“ Einzugsgebiet hinaus, auszubreiten, nicht zuletzt in Form von historisch-sozialwissenschaftlichen Modernisierungs-, Konflikt-, Imperialismus-, (Neo-)Korporatismus- und Revolutionstheorie. Überhaupt hatten gesellschaftliche Makrotheorien, vor allem Weberianische (man könnte auch sagen „Wehlerianische“) Gesellschafts- und Machtmodelle Konjunktur.²⁴ Vieles, was noch heute als „modern“ in der ‚Zeitgeschichte‘ gilt,

21 Siehe: Helene Maimann, unter Mitarbeit von Roswitha Böhm, Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegung, Wien 1978.

22 Ein im Ganzen nicht gelungener Versuch: Hans Hautmann u. Rudolf Kropf, Die österreichische Arbeiterbewegung vom Vormärz bis 1945, 1. Aufl., Wien 1973; dasselbe gilt auch für eine Art „Gegen-Leser“ aus der BRD: Peter Kulemann, Am Beispiel des Austromarxismus, Hamburg 1979; einflußreich auch die Neuauflage von: Joseph Buttinger, Am Beispiel Österreichs, Köln 1972.

23 Zit. nach dem Literaturbericht: Rudolf Ardelt, Arbeiterbewegung in Österreich, in: Zeitgeschichte 4 (1976), 146–159; beispielhafte Studien etwa von John Bunzl über die jüdische Arbeiterbewegung (1975), von Fritz Keller über KPÖ und Trotzlisten (1978), von Fritz Klenner über Gewerkschaftsgeschichte (3 Bde., 1951–1979), und von Wolfgang Neugebauer über die sozialistische Jugendbewegung (1975).

24 Sehr einflußreich wurden Hans-Ulrich Wehlers theoretische und empirische Arbeiten und

dürfte direkt darauf aufbauen oder sich aus der Weiterentwicklung und Überwindung dieses ‚marxistischen‘ Unterbaus herleiten lassen. Auch in Österreich zeichnete sich ein – in Westeuropa häufigerer – Typus intellektueller Biographie ab, der „mit marxistischen Theorien anfang, sich allmählich subjektiven und handlungszentrierten Ansätzen zuwandte und bei Bourdieus Theorie der Praxis und der Vermittlung von politischem, sozialem und kulturellem Kapital“ gelangt ist.²⁵ Von hier aus lassen sich viele der erst um 1985 in Österreich zum Durchbruch kommenden Neuansätze in der ‚Zeitgeschichte‘ erklären.

Doch erwiesen sich die mit der Marxismus-Rezeption einhergehenden geschichtswissenschaftlichen Erwartungen als zu hoch gesteckt, als daß sie ohne eine entsprechende lange Wissenschaftstradition etwa englischer oder französischer Prägung hätten kreativ durchdacht und empirisch umgesetzt werden können. Vor allem war auch die in der Darstellungspraxis – unbeschadet aller bloß rhetorischen Vermittlungsbemühungen – dominierende Vorstellung von der direkten oder „letztendlichen“ Determiniertheit aller ‚ideologischen‘ und sonstigen „Überbauphänomene“ durch die ‚ökonomische‘ und ‚soziale‘ „Basis“ zu schematisch und in seiner Einseitigkeit jedenfalls auf Dauer unbrauchbar. So wurde auch bis in die frühen 80er Jahre mit höchst unterschiedlichem, selbst die marxisierenden Historiker immer weniger befriedigenden Erfolg versucht, solche Ansätze und Theoreme in die Geschichtsforschung umzusetzen.²⁶

Nur allmählich begann die Geschichte der Arbeiterbewegung, diesen engen Rahmen zu verlassen. Dabei wandte sie sich zunächst sozial-, dann kultur-, erst noch später alltagsgeschichtlichen Themen zu, doch auch dann standen noch

Reader, nicht zuletzt auch bei gesellschaftsgeschichtlich orientierten Historikern wie Ernst Hanisch.

25 Carola Lipp, *Political Culture in History and Historiography* (Tagungspapier zum Kolloquium „New Approaches to the History of Industrial Societies“) Paris 1988.

26 Siehe vor allem die Bände der Reihen des LBIAB „Materialien zu Arbeiterbewegung“ und „Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung“. Ähnlich übrigens auch zur Innen- und Außenpolitik der Zwischenkriegszeit und zur sog. „Faschismusforschung“ etwa: Siegfried Mattl, *Agrarstruktur, Bauernbewegung und Agrarpolitik in Österreich 1919–1929*, Wien 1981; Karl Haas, *Industrielle Interessenpolitik in Österreich zur Zeit der Weltwirtschaftskrise*, in: *Jahrbuch für Zeitgeschichte* 1978, Wien 1979, 97–126; Karl Stuhlpfarrer u. Leopold Steurer, *Die Ossa in Österreich*, in: Ludwig Jedlicka u. Rudolf Neck, Hg., *Vom Justizpalast zum Heldenplatz*, Wien 1975, 35–64.

3

lange Arbeiterorganisationen oder Kulturpolitik im Vordergrund.²⁷ Daß dabei auch – sozusagen als Nebenprodukt – Momente der Klassenkonstituierung und der „Lager“-Bildung sowie deren Brüchigkeit aufgeheilt werden konnten, belegen Studien über die sozialdemokratische „Bildungs- und Kulturarbeit“²⁸ oder regionale Arbeitergeschichten. Einen ersten Querschnitt über den schon 1978 erreichten Stand stellte der Sammelband „Bewegung und Klasse“²⁹ dar, der nicht zuletzt mit seiner Untergliederung nach „biographischen Studien“, „Regionalstudien“, „Kultur- und Geistesgeschichte“ und „Sozialgeschichte“ ziemlich präzise die zukünftigen Entwicklungen ankündigte. Obwohl dem ‚marxistischen‘, ‚arbeitergeschichtlichen‘ Anspruch nach die Kategorie „Arbeiter“ auch die „Angestellten“ mitumfaßte, entstanden über diese gesellschaftlich immer wichtiger werdende „neue Arbeiterklasse“ zunächst nahezu keine ausführlichen Studien.³⁰ Ein gewisser „Proletkult“, der sich aus einer generationsspezifischen Protesthaltung gegen die Herkunftsmilieus richtete, machte viele der neuen, erstmals massenhaft Zugang zu den Universitäten erlangenden „Kleinbürger“-Söhne (weniger noch „Kleinbürger“-Töchter) offensichtlich blind für andere gesellschaftlichen ‚Wirklichkeiten‘.

Erst am Beginn der 80er Jahre wandte sich dieser zum Großteil ‚zeitgeschichtliche‘ Forschungsstrang stärker auch der „Arbeiterkultur“ zu, offensichtlich werdend in der Wiener Großausstellung aus Anlaß des 70. Geburtstages des damaligen sozialdemokratischen Bundeskanzlers, Kreisky. Deutlicher noch kann die allmähliche Uminterpretation der Arbeiterbewegungsgeschichte auch an der Art und Weise, wie die ‚großen‘ politisch-historischen „Jubiläen“ von der SPÖ und ihren Organisationen ‚begangen‘ wurden, abgelesen werden. War 1974 die typische Form die des eher innerparteilichen Gedenkens an den „Schutzbundaufstand 1934“ mit getragenen politischen Ansprachen und einem der Arbeiterbewegungsgeschichte gewidmeten, herkömmlichen wissenschaftlichen Symposium gewesen, so stand zehn Jahre später eine Großausstellung ganz anderer Art im Zentrum des ‚Gedenkens‘. Darin suchte eine sozusagen anti-

27 Wichtig: Franz Kadroska, Hg., Aufbruch und Untergang, Wien 1981; Norbert Leser, Hg., Das geistige Leben in Wien, Wien 1981.

28 Etwa die Arbeiten von J. Weidenholzer und R. Kannonier und: Dieter Langewiesche, Zur Freizeit des Arbeiters, Stuttgart 1980.

29 Gerhard Botz u.a., Hg., Bewegung und Klasse, Wien 1978.

30 Jedoch hiezu einige Arbeiten von Judith Garamvölgyi, Erna Appelt, Andreas Baryli und mir.

„ästhetische“, environmentale Gestaltung die Auflösung des traditionellen Pathos der „Arbeiterbewegung“, die sich etwa schon aus den zur Selbstbedienung aufgestellten Lerncomputern ergab, noch einmal auszubalancieren. Noch deutlicher sollte dieser Trend bei der Landesausstellung in Steyr 1987 über „Arbeit-Mensch-Maschine“ und in dem daraus hervorgehenden „Museum Industrielle Arbeitswelt“ sowie in der Ausstellung über „Die ersten 100 Jahre“ 1988/89 werden, die ganz „postmodern“ – ausgerechnet – im Simmeringer Gasometer aus der Lueger-Zeit stattfand.³¹ Auch in den wissenschaftlichen Publikationen³² und Veranstaltungen zum 50. Gedenktag des „12. Februar 1934“ spiegelte sich um die Mitte der 80er Jahre, nun thematisch und von der Sichtweise weniger verengend als früher, das sich wandelnde Interesse an Sozialgeschichte der Arbeiter und Geschichte des Arbeiteralltags.³³

Im großen sozialgeschichtlichen Trend lag auch Dieter Stiefels frühes Buch über „Arbeitslosigkeit“, das Problemstellungen und Ergebnisse der „klassischen“ Marienthal-Studie erst einem breiteren historischen Fachpublikum in Österreich in Erinnerung brachte.³⁴ Die Arbeitslosenproblematik scheint in der „Zeitgeschichte“-Historiographie der späten 70er Jahren deshalb so stark beachtet worden zu sein, weil manche Anzeichen einer Wachstumskrise im Gefolge des „Ölschocks“ von 1973 die im „spätmarxistischen“ Denken zentrale Angst (oder Erwartung) einer ökonomischen Krise des „Kapitalismus“ zu bestätigen schienen. Erst danach, auch als staatspolitische Stabilisierungsmaßnahme gegen den nur in Ausläufern nach Österreich hereinreichenden westlichen Terroris-

31 Siegfried Mattl u. Helene Maimann, Hg., Die Kälte des Februar, Wien 1984; bzw.: Mit uns zieht die neue Zeit, Wien 1981; Arbeit/Mensch/Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft, Linz 1987; Helene Maimann, Hg., Die ersten 100 Jahre, Wien 1988 (Alle vier dieser Großausstellungen waren von Helene Maimann und ihren Teams gestaltet worden); grundsätzlich nun: Siegfried Mattl, Die Musealisierung der Arbeit, in: ÖZG 1, H. 2 (1990), 7–22.

32 Paradigmatisch: Helmut Konrad u. Wolfgang Maderthaner, Hg., Neue Studien zur Arbeitergeschichte; 3 Bde., Wien 1984.

33 Irene Etzersdorfer u. Hans Schafranek, Hg., Der Februar 1934 in Wien, Wien 1984; Herbert Exenberger u. Helge Zoitl, Februar 1934 in Wien, Wien 1984; ferner: Erich Fröschl u. Helge Zoitl, Hg., Februar 1934, Wien 1984; dieser Trend spiegelt sich auch in den Themen der jährlichen „Linzer Konferenzen“ zur Geschichte der Arbeiterbewegung.

34 Dieter Stiefel, Arbeitslosigkeit, Wien 1979; vgl. auch Hans Safrian, „Wir ham die Zeit der Arbeitslosigkeit schonrichtig genossen auch“, in: Gerhard Botz u. Josef Weidenholzer, Hg., Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung, Wien 1984, 293–332.

mus, entstanden sozialwissenschaftliche und historische Arbeiten, die speziell den politisch-sozialen Folgen von Krisen wie der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre nachgingen; vor allem vom Wiener Sozialwissenschaftler und Konfliktforscher Bernd Marin wurden Szenarien politischer Zusammenbrüche entwickelt bzw. angeregt.³⁵ Die dabei angewandten quantifizierenden Verfahren und sozialwissenschaftlichen Theorien markierten auch in Österreich die Anfänge einer neueren historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung westdeutscher und amerikanischer Prägung; zugleich näherten sie sich den alten, immer wieder ereignishaft gestellten Fragen nach der politischen Gewalt in der Ersten und der relativen Gewaltfreiheit der Zweiten Republik von einem anderen Blickwinkel und versuchten, – scheinbar – eindeutige Antworten auf die Frage nach den Ursachen zu geben.³⁶ Diese quantifizierend politisch-sozialgeschichtliche Zugangsmöglichkeit zu gegenwartspolitisch „heißen“ Themen der österreichischen Zeitgeschichte wurde von nun an gelegentlich auch auf die Untersuchung von Streiks, auf bürgerkriegsartige Ereignisse der Zwischenkriegszeit und für Mitgliederanalysen der NSDAP, weniger noch für historische Wahlanalysen und Elitestudien angewandt.³⁷

„Faschismusforschung“ und ungesicherte Österreich-Identitäten

Eine zeitspezifische Akzentuierung des Forschungsfeldes „Arbeitergeschichte“ hatte sich aus der Renaissance des Marxismus und dem Wiedererwachen des Interesses am „Austromarxismus“, insbesondere an den Schriften Otto Bauers, ergeben.³⁸ Neben der ‚linken‘ Widerstandsforschung und der Historiogra-

35 Bernd Marin u. Michael Wagner, Hg., Wachstumskrisen in Österreich? Bd. 1: Grundlagen, Wien 1980; Bernd Marin, Hg., Bd. 2: Krisenszenarios, Wien 1979.

36 Ich verstehe dies vor allem als Selbstkritik gegenüber: Gerhard Botz, Was gewinnt die Geschichtsforschung durch die Quantifizierung? In: Herta Nagl-Docekal u. Franz Wimmer, Hg., Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft, Wien 1984, 48–70 (Neuaufgabe in Vorbereitung).

37 Neben Arbeiten von Rudolf Ardelt, Herbert Matis und Dieter Stiefel und eigenen Studien, siehe vor allem: Ferdinand Karlhofer, „Wilde“ Streiks in Österreich, Wien 1983; Margarethe Haydter u. Johann Mayr, Regionale Zusammenhänge zwischen Hauptwiderstandsgebieten zur Zeit der Gegenreformation und den Julikämpfen 1934 in Oberösterreich, in: Zeitgeschichte 9 (1982), 392–407.

38 Für diese zunächst vor allem vom Ausland ausstrahlende Wirkung etwa: Detlev Albers

phie der Arbeiterbewegung assimilierte denn auch ein neu sich formierender spezifisch ‚zeitgeschichtlicher‘ Forschungsschwerpunkt am stärksten die marxistische Begrifflichkeit: die „Faschismusforschung“. Genährt offenkundig auch aus dem Bestreben, mit den von der Elterngeneration ‚verdrängten‘ Katastrophenereignissen im Zusammenhang mit Nationalsozialismus und faschismusartigen Phänomenen fertig zu werden, wurde ein generalisierender Faschismusbegriff für die von den Fernwirkungen der Studentenbewegung erfaßten Zeitgeschichtler – in Österreich noch stärker als in der Bundesrepublik Deutschland – ungewollt dennoch auch zu einem kollektiven Entlastungsversuch, der vollen Last des historischen Verantwortungsgefühls zu entgehen, das sich aus den kulturellen, gesellschaftlichen, oft auch familiären Zusammenhängen mit den in der Tat singulären Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes ergab. In den USA und in Westeuropa, wo diese geschichtsmentalen ‚Belastungen‘ nicht so oder weniger stark vorhanden waren, vermochte ein flexibel gehandhabter Faschismusbegriff gerade auch außerhalb der neomarxistischen Milieus eine Anzahl von empirisch vergleichenden und typisierenden Forschungsarbeiten hervorzubringen.³⁹ In Österreich (wie in Deutschland⁴⁰) dagegen, vergleichbar jedoch der in dieser Hinsicht noch krassereren spät- und nachstalinistischen Situation im sowjetkommunistischen Herrschaftsbereich, wo „Antifaschismus“ nach 1945 dazu diente, von der eigenständigen Diktatur und vom Massenterror abzulenken, wurden (neo)marxistische Faschismuskonzeptionen nur ausnahmsweise⁴¹ in einer vergleichenden Faschismusforschung, eher noch als heuristisches, interessenleitendes Konzept in quellennahen Studien über den Nationalsozialismus, fruchtbar gemacht.⁴²

u.a., Hg., Otto Bauer und der „dritte“ Weg, Frankfurt am Main 1979; Tom Bottomore, Hg., Austromarxism, Oxford 1978; Erich Fröschl u. Helge Zoitl, Hg., Otto Bauer (1881–1938), Wien 1985; vgl. auch Raimund Löw, Otto Bauer und die russische Revolution, Wien 1980; Gerhard Botz, Austro-Marxist Interpretation of Fascism, in: *Journal of Contemporary History*, 11 (1976), H. 4, 129–156; Ernst Hanisch, Otto Bauer, in: Hans-Ulrich Wehler, Hg., *Deutsche Historiker*, Bd. 6, Göttingen 1980, 69–88.

39 Siehe vor allem: Stein U. Larsen u.a., Hg., *Who were the Fascists*, Bergen 1980; Stanley Payne, *Fascism*, Madison, Wisc. 1980.

40 Wolfgang Schieder, Hg., *Faschismus als soziale Bewegung*, Hamburg 1976.

41 Bertrand Perz u.a. (Redaktion), *Faschismus in Österreich und international. Jahrbuch für Zeitgeschichte* 1980/81, Wien 1982.

42 Siehe dazu so unterschiedliche Arbeiten wie Francis L. Carsten, *Faschismus in Österreich*, München 1977 und Klaus-Jörg Siegfried, *Klerikalfaschismus*, Frankfurt am Main 1979.

Dennoch konnten sich dem „Faschismus“-Paradigma in den 70er und frühen 80er Jahren nur wenige Zeitgeschichtler entziehen, sofern sie sich nur als „fortschrittlich“, „modern“, überhaupt ‚wissenschaftlich‘ verstanden. Ohne daß aus heutiger Sicht der zeitgenössischen konservativen und historistischen Kritik am „Faschismus“-Konzept in jeder Hinsicht recht gegeben werden soll, allzuoft mündete doch solche ‚Faschismusforschung‘ in bloße Begriffsexplikation, dogmatischen Streit über ‚richtige‘ Theorien und Textauslegungen, sodaß wie in der ‚marxistischen‘ Arbeiter(bewegungs)geschichte eine rückschauende Abwägung den Ertrag der Faschismustheorien für die ‚zeitgeschichtliche‘ Forschung nur zeitgebunden und eher moderat bewerten kann. Der Dogmatismus vieler ‚Faschismustheoretiker‘ deutscher Philosophen und Sozialwissenschaftler war hierzulande ohnehin weitaus weniger verbreitet. Zum Teil dürften der pragmatische Zug der österreichischen Geschichtswissenschaft selbst und die weniger konflikt-hafte politische Kultur der Zweiten Republik, wohl auch die Möglichkeit, an den eigenständigen, eher empirischen denn rigiden Positionen des historischen Austromarxismus⁴³ anzuknüpfen, im großen und ganzen gegen ‚faschismustheoretische‘ Extrempositionen wie die sowjetmarxistischen „Stamokap“-Theorien immunisiert haben. Überdies war der Großteil der fachlichen Zeitgeschichtsforschung ohnehin jeder expliziten Theorieanwendung abhold geblieben. Immerhin konnte man aber um das Jahr 1980 den Eindruck gewinnen, als hätte sich das „Faschismus“-Paradigma auch in der österreichischen ‚Zeitgeschichte‘ weitgehend und dauerhaft etabliert. Die „konservative“ ‚Zeitgeschichte‘ erschien (nicht zuletzt durch ihr Festhalten an der Dollfuß-Tradition) wie paralysiert und schickte sich erst allmählich von neuen Institutionen der Politischen Bildung („Partei-Akademien“) aus an, wieder in der Fachöffentlichkeit selbstbewußter aufzutreten.

Parallel hiezu, jedoch nicht unabhängig davon verlief eine andere Entwicklung. Nachdem sich in den ausgehenden 70er Jahren neonazistische Tendenzen gezeigt hatten, setzten umfassende politisch-aufklärerische Aktivitäten, die von der Bundesregierung ausgingen, ein. Einrichtungen wie die „Kommission zum Studium des Neofaschismus“ beim Unterrichtsministerium, eine „Gesellschaft für Politische Aufklärung“ und das umfassende Handbuch des DÖW über „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“⁴⁴ trugen dazu bei, den Faschis-

43 Siehe hierzu auch: Ernst Glaser, Im Umfeld des Austromarxismus, Wien 1981.

44 Hg. DÖW, Wien 1. Aufl. 1979, seither (bis 1980) 5 Auflagen.

musbegriff (in gemilderter, aber dennoch verengter Form) vor allem unter der jüngeren und jüngsten Generation von ‚Zeitgeschichte‘-Forschern und -Lehrern zu popularisieren. Auf diese Weise übernahm die österreichische ‚Zeitgeschichte‘ tatsächlich in einem Höchstmaß einen gesellschaftspolitischen „Auftrag“, wenn gleich die so starke Ausrichtung dieser bildungspolitischen und publizistischen Tätigkeiten aus heutiger Sicht nicht geschichtswissenschaftlich zu rechtfertigen ist.

Die ‚faschismustheoretische‘ Sicht war wohl auch – neben einem strikten Veto jenes politischen „Lagers“, das sich als Nachfolger des „Christlichen Ständestaats“ verstand – dafür mitverantwortlich, daß sich ein auffälliges Defizit an deskriptiven, geschweige denn analytischen Arbeiten über den „Christlichen Ständestaat“ ergab. Denn die sterile Formel vom „Austrofaschismus“⁴⁵ führte dabei ebenso wenig weiter wie die Eigenbezeichnung des autoritären Regimes. So wurde die vom amerikanischen Österreicher-Historiker John Rath schon früh formulierte Frage „Das Dollfuß-Schuschnigg-Regime: faschistisch, autoritär oder was?“⁴⁶ von der österreichischen Forschung nie richtig geklärt⁴⁷ oder auch nur umfassend diskutiert, obwohl gerade auch von ausländischer Seite hiezu bemerkenswerte Anstöße gekommen wären.⁴⁸ Von einem gelegentlichen Aufflackern heftiger, aber wenig fruchtbarer Kontroversen⁴⁹ abgesehen war gerade die „Koalitionsgeschichtsschreibung“ auf diesem ‚zeitgeschichtlichen‘ Arbeitsfeld weiterhin stark durchsetzungs- und abblockungsfähig.

45 Sie prägte noch den sonst brauchbaren Sammelband: Emmerich Talos u. Wolfgang Neugebauer, Hg., „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938, Wien 1985, 4. erg. Aufl. 1988.

46 R. John Rath u. Carolyn Schum, The Dollfuss-Schuschnigg-Regime: Fascist or Authoritarian? In: Larsen u.a., Fascists, 242–256, wie Anm. 39.

47 Vgl. jedoch Gerhard Jagschitz, Der österreichische Ständestaat 1934–1936, in: Erika Weinzierl u. Kurt Skalnik, Hg., Österreich 1918–1938, Bd. 1, Graz 1983, 497–519; dagegen: Willibald I. Holzer, Erscheinungsformen des Faschismus in Österreich 1918–1938, in: *Austriaca*, Sondernummer [1] (1978), 69–170; auch das entsprechende Kapitel in meiner „Gewalt in der Politik“, 2. Aufl., München 1983.

48 Everhard Holtmann, Zwischen Unterdrückung und Befreiung, Wien 1978; Ulrich Kluge, Der österreichische Ständestaat 1934–1938, Wien 1984; auf andere Weise auch: Klaus-Jörg Siegfried, Universalismus oder Faschismus, Wien 1974.

49 Siehe Rudolf G. Ardelt, Der Ständestaat – Ein postparlamentarisches System? In: *Zeitgeschichte* 13 (1985), 109–121; Willibald I. Holzer, Neues vom Ständestaat? In: ebenda 12 (1984), 75–99.

Die Erforschung des Nationalsozialismus, von Faschismustheoremen und „Koalitions gesinnung“, oberflächlich gesehen weniger blockiert als die „Austrofaschismus“-Forschung⁵⁰, setzte zwar schon in den 70er Jahren ein. Doch nicht bloß das ereignisgeschichtliche Vorgehen, sondern auch die Konzentration auf die Politik der NSDAP in Österreich vor 1938 und die außen- und innenpolitischen Vorgänge unmittelbar vor und während der „Anschluß“-Tage hat bis Ende der 80er Jahre eine tiefgreifende Beschäftigung mit dem NS-Regime in Österreich behindert. Im „Opfer“-Mythos traf sich in stillschweigender Übereinstimmung der traditionelle ‚linke‘ mit dem ‚rechten‘ österreichischen Antinazismus.⁵¹ Doch im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen während der sozialdemokratischen Reformjahre wurde dieses ‚offiziöse‘ Geschichtsbild immer mehr obsolet und demokratiepolitisch geradezu „kontraproduktiv“. Auch wissenschaftlich erbrachte eine Fixierung des Blicks auf wirtschaftspolitische Außeneinwirkungen⁵² und die von Deutschland ausgehende „imperialistische Aggressionspolitik“ auf Dauer wenig; ebensowenig der entschuldigend oder selbstbemeidend vorgetragene Nachweis von vom „Altreich“ ausgehenden Befehlen und Unterdrückungsmaßnahmen; ebensowenig die Erörterung der bis heute nicht ganz verstummen – bestenfalls völker- und konkordatsrechtlich relevanten – Frage nach „Okkupation“ oder „Annexion“. Auch die Widerstandsforschung ergab über den schon in den 70er Jahren erreichten österreichpolitischen Bewußtseinsstand hinaus wenig, solange die darin implizite Fragestellung nicht umgedreht und nach den Gründen gefragt wurde, warum es eigentlich so relativ wenig Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Österreich gegeben hatte. Auch die Dokumentierung des Ausmaßes der NS-Verfolgungsmaßnahmen und des Genozids perpetuierte im Grunde das ge-

50 Dies trifft weniger zu auf die Erforschung der Heimwehren, zu denen immerhin im Laufe der 70er und 80er Jahre eine Anzahl von Einzelstudien vor allem von Ludger Rape, Franziska Schneeberger und Walter Wiltschegg erschien.

51 Dies war bekanntlich die wichtigste Vorgabe an die Institutionen der Produktion von Geschichtsbewußtsein in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik gewesen. Die außenpolitische Lage vor dem Staatsvertrag von 1955 mochte eine solche Opfer-Rolle zwecks Abwehr von alliierten Forderungen vertretbar gemacht haben. Auch waren das Demokratie- und Österreich-Bewußtsein noch nicht sehr ausgeprägt gewesen. Siehe hiezu die Dokumente bei: Robert Knight, Hg., „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“, Frankfurt am Main 1988.

52 Viel beachtet: Norbert Schausberger, Der Griff nach Österreich, Wien 1978, 3. Aufl. 1988.

genwartsnahe „große Tabu“⁵³: nämlich daß all diese nationalsozialistischen Untaten unter kräftiger Beteiligung von Österreichern und bei aktivem Wegsehen des größten Teils der nichtjüdischen Bevölkerung geschehen waren; daß viele Österreicher wenigstens indirekt von der Vertreibung der Juden wirtschaftlich und sozial profitiert und darauf hinarbeitet hatten; daß der „Anschluß“ vom eigenen Lande aus wenn schon nicht einhellig begrüßt, so doch weithin hingenommen wurde und auch eine 1938 auf österreichischem Gebiet nachgeholte Machtübernahme gewesen war.⁵⁴ So endeten viele zeitgeschichtlichen Arbeiten zu diesem Themenbereich, nachdem sich schon 1978 beim „Anschluß“-Symposium der „Wissenschaftlichen Kommission“ manche stimulierenden Neuansätze gezeigt hatten⁵⁵, in der weitgehenden Repetierung der vom staatspolitischen Konsens und vom „Antifaschismus“ zugelassenen Antworten, bis es ab 1985 zu einem unerwarteten Aufbrechen der „verdrängten Nazivergangenheit“ und zum Offenkundig-Werden einer Krise der ‚Zeitgeschichte‘ kommen sollte.

Untrennbar von den zuletzt skizzierten Akzentverschiebungen in der ‚historischen‘ Sicht auf den Nationalsozialismus in Österreich war ein allmählicher Wandel des Österreichbewußtseins verbunden. Nicht zufällig ist es wohl, daß gerade Anfang der 80er Jahre eine Anzahl wichtiger Veröffentlichungen zum Thema der österreichischen Identität und Nation erschien, wengleich nur das umfangreiche Buch von Felix Kreissler⁵⁶ ‚zeitgeschichtlich‘ im eigentlichen Sinn ist. Zwar gab es auch Versuche, eine Österreich-Identität entweder ganz im deutschnationalen Sinn zu leugnen oder österreichpatriotisch weit in die Ver-

53 Vgl. Anton Pelinka u. Erika Weinzierl, Hg., Das große Tabu, Wien 1987; auch Gerhard Botz, Eine deutsche Geschichte 1938 bis 1945? In: Zeitgeschichte 14 (1986), 19–38.

54 Zusammenfassend: Gerhard Botz, Der „Anschluß“ von 1938 als innerösterreichisches Problem, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 9/88 (1988), 3–19; siehe auch ders., Wien vom Anschluß zum Krieg, Wien 1978, 3. Aufl., Buchloe 1989.

55 Rudolf Neck u. Adam Wandruszka, Hg., Anschluß 1938, Wien 1981; siehe auch Gerhard Botz, Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich, Wien 1972, 3. Aufl. 1988; Radomir Luza, Österreich und die großdeutsche Idee in der NS-Zeit, Wien 1977; Helmut Konrad, Hg., Sozialdemokratie und „Anschluß“, Wien 1978; Ernst Hanisch, Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich, Salzburg 1983.

56 Felix Kreissler, Der Österreicher und seine Nation, Wien 1984 (französische Version: Paris 1980).

gangenheit zurück zu konstruieren⁵⁷, doch stellten sich die meisten dieser Autoren intellektuell aufrichtig einigen wichtigen Problemen der heutigen österreichischen (möglicherweise nationalen) kollektiven Identität: ihrer Offenheit und ihrem Werden seit einer längeren oder kürzeren historischen Zeit, vereinzelt auch ihrer je nach politischen Teilkulturen vorgezeichneten Segmentierung⁵⁸; allerdings wurde noch kaum jenes Defizit an Verständnis für politische Beteiligung und zivile Rechte, das ein bestimmtes Österreich-Bewußtsein begleitete, behandelt.

Im Gegensatz zu dem, was man aufgrund der insgesamt bis 1985 schon recht umfassenden Forschungsergebnisse und Darstellungen zu Einzelfragen der österreichischen Zeitgeschichte⁵⁹ und der Gesamtdarstellungen zum Österreich-Bewußtsein hätte erwarten können, entstanden keine Darstellungen, die Anspruch auf eine einheitliche Verarbeitung und Synthese des gesamten ‚zeitgeschichtlichen‘ Wissens hätten erheben können und wollen. Bruckmüllers „Sozialgeschichte Österreichs“, ganz aus den in Österreich zum Tragen kommenden „neuen sozialgeschichtlichen“ Ansätzen heraus geschrieben, holte bis ins Mittelalter aus, der von Weinzierl und Skalnik herausgegebene Sammelband zur Ersten Republik vereinte fast unvermeidbar methodologisch und thematisch höchst unterschiedliche Beiträge.⁶⁰ Mag sein, daß die österreichische Zeitgeschichtsschreibung noch nicht jenen Stand erreicht hatte, der es erlaubte,

57 Vgl. außerhalb der eigentlichen wissenschaftlichen ‚Zeitgeschichte‘ die Publikationen von Andreas Mölzer, dagegen: Georg Wagner, Hg., Österreich, Wien 1982.

58 Vgl. einerseits: Friedrich Heer; Der Kampf um die österreichische Identität, Wien 1981 und Ernst Bruckmüller, Nation Österreich, Wien 1984; andererseits: Fritz Fellner, Das Problem der österreichischen Nation nach 1945, in: Otto Büsch u. James Sheehan, Hg., Die Rolle der Nation in der deutschen Geschichte der Gegenwart, Berlin 1985, 193–220; Heinrich Lutz u. Helmut Rumpel, Hg., Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert, München 1982; diskussionszuspitzend: Karl Dietrich Erdmann, Drei Staaten – zwei Nationen – ein Volk? In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 10 (1985), 671–683; zum Ganzen: Rudolf G. Ardelt, „Wie deutsch ist Österreich?“, in: Zeitgeschichte 13 (1986), 253–268.

59 Zu ausführlichen und problemorientierten Literaturübersichten siehe vor allem: Ulrich Kluge, Staat, Gesellschaft und Wirtschaft in Österreich 1848 bis 1945, in: Archiv für Sozialgeschichte 22 (1982), 605–649; ders., Krisenherde der Ersten Republik (1918–1938), in: Neue Politische Literatur 19 (1984), 72–90; Helmut Konrad, Zum Stand der Zeitgeschichtsschreibung in Österreich, in: Archiv für Sozialgeschichte 25 (1985), 508–534; Elisabeth Dietrich, Zur Sozial- und Zeitgeschichtsforschung in Österreich, ebenda 29 (1989), 341–384.

60 Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, Wien 1985; Erika Weinzierl u. Kurt Skal-

Gesamtdarstellungen, wie sie später Ernst Hanisch mit einer „Gesellschaftsgeschichte“ Österreichs von 1900 bis 1945 ankündigte⁶¹, in Angriff zu nehmen. Mag auch sein, daß dieses Fehlen der ‚klassischen‘ geschichtswissenschaftlichen Synthese und diese Heterogenität, die erst einen Wechsel der Sichtweisen und Bezugsebenen ermöglicht (etwa zwischen geschichtssektoralen und regionalen Darstellungen), gerade ein Charakteristikum einer „neuen Zeitgeschichte“ sind.

Um die Mitte der 80er Jahre konnte man zu Recht der Ansicht sein, als sei die ‚Zeitgeschichte‘ in Österreich nicht nur als institutionell abgesichertes Forschungsgebiet und schulischer Lehrgegenstand, sondern auch als Ensemble spezifischer Methodologien und Themenfelder fest etabliert.⁶² Die beiden Bildungsministerien proklamierten sogar das Studienjahr 1984/85, vierzig Jahre nach der Wiederentstehung Österreichs, dreißig Jahre nach dem Staatsvertrag, zum „Jahr der Zeitgeschichte“; auch für eine entsprechende Beteiligung der Massenmedien, insbesondere des Fernsehens, war gesorgt.

Wenige Jahre zuvor war von Hertha Firnberg, der zuständigen Ressortleiterin eine Art Beratungs- und Legitimierungsgremium im Wissenschaftsministerium eingerichtet worden. Ihm gehörten, unter der *de-facto*-Federführung der *doyenne* der österreichischen ‚Zeitgeschichte‘, Erika Weinzierl, praktisch alle akademischen Fachvertreter der ‚Zeitgeschichte‘ sowie einige Nachbarwissenschaftler an. Hier war nicht nur über die Verteilung beträchtlicher Forschungsmittel entschieden worden, sondern hier wurde auch „symbolisches Kapital“ bereitgestellt: Wer dazugehörte, gehörte praktisch zur „Zunft der Zeitgeschichtler“.

Hier wurde auch das Programm einer „neuen Geschichtswissenschaft“, die vornehmlich an sozialwissenschaftlichen Theorien und Arbeitsweisen, gesellschaftlichen Strukturen und anonymen Prozessen orientiert sei, debattiert und festgeschrieben: „Die Monopolstellung der Hermeneutik als Methode der Geschichtswissenschaft schlechthin ist nicht mehr aufrechtzuerhalten“, so for-

nik, Hg., Österreich 1918–1938, 2 Bde., Graz 1983; siehe ferner: Norbert Schausberger, Österreich, Graz 1983; Peter Dusek u.a., Zeitgeschichte im Aufriß, Wien 1981.

61 Ernst Hanisch, Überlegungen zu einer Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, in: Zeitgeschichte 16 (1988), 1–11.

62 Vgl. Helmut Konrad, Zum österreichischen Geschichtsbewußtsein nach 1945, in: Rudolf Altmüller u.a., Hg., Festschrift/Mélanges Felix Kreissler, Wien 1985, 125–138, hier vor allem 134–136.

mulierte der vom ‚Nachwuchshistoriker‘ Siegfried Mattl verfaßte abschließende Bericht⁶³ eine vehemente Attacke auf die in der ‚allgemeinen Geschichte‘, d.h. außerhalb von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in Österreich noch vorherrschenden historistischen Paradigmata. Deren Monopol gegenüber hätte sich „ein Methoden- und Theorienpluralismus ausgebildet, der Voraussetzung für den ‚strukturgeschichtlichen Zugriff ist“. Als bevorzugte disziplinäre Gesprächspartner habe die Geschichtswissenschaft „die ‚Nähe‘ zu den systematischen Sozialwissenschaften aktiv zu suchen“, konkret durch die „Aufnahme diverser Anstöße, die von speziellen Entwicklungssträngen ‚rehistorisierter‘ Sozialwissenschaften ausgehen“, vor allem von der Soziologie und der Politologie. Weiters habe sie sich an deren theoretischer Matrix und forschungslogischen Modellen zu orientieren und eine Erweiterung ihres Methodenrepertoires, insbesondere durch quantitativ- und qualitativ-sozialwissenschaftliche Methoden, vorzunehmen.⁶⁴ Schließlich müsse sie „eine fundamentale Erweiterung“ ihrer Forschungsfelder vornehmen, in Richtung „etwa: Unterschied in der Ordnung von westlichen und östlichen Gesellschaften, Europäische Integration, ‚Dritte Welt‘.“ Und der Wirklichkeit vorausgehend hieß es weiter: „Der historische Staatsmythos ist weitgehend überwunden und durch eine gesellschaftsgeschichtliche Sichtweise ersetzt, die in der Folge ein ungemein weites Feld der Forschung – wie die Entwicklung der Mentalitäten, kollektiven Aktionsformen und Verhaltensmuster, Klassenlage und Mobilisierung etc. – eröffnet.“⁶⁵

Inwieweit hielt sich die weitere Entwicklung der österreichischen ‚Zeitgeschichte‘ an dieses Programm? Können die hier anvisierten Zielvorgaben noch als verbindlich für die Zeitgeschichtsforschung und -schreibung gelten? Ist heute überhaupt noch ein einziges dominierendes ‚zeitgeschichtliches‘ Paradigma auszunehmen? Diesen und ähnlichen Fragen soll in einem anderen Artikel nachgegangen werden.

63 Siegfried Mattl, Bestandsaufnahme zeitgeschichtlicher Forschung in Österreich, Wien 1983, 23.

64 Vgl. hierzu meine ebenfalls überspitzten Ausführungen: Gerhard Botz, Zeitgeschichte zwischen Quantifizierung und „Oral History“, in: Karl R. Stadler Hg., Rückblick und Ausschau, Wien 1978, 29–48; und revidiert: Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und ‚Mündlicher Geschichte‘, in: Gerhard Botz u.a., Hg., „Qualität und Quantität“, Frankfurt a. M. 1988, 13–42.

65 Mattl, Bestandsaufnahme, wie Anm. 63, 23–24.